

Predigt am 14.11.2004 (33. Sonntag Lj.C) – Lk 21,5-19

„Es wird eine Zeit kommen, da wird von allem, was ihr hier seht, kein Stein auf dem anderen bleiben; alles wird niedergerissen werden.“

„Für die Ewigkeit gebaut!“ – schien der Tempel in Jerusalem, von dem Jesus im heutigen Evangelium spricht. Er war ein Symbol für die religiöse Heilsgewißheit, aber auch für den Selbstbehauptungswillen Israels. Die Zwillingstürme des World Trade Centers in New York schienen auch für die Ewigkeit gebaut. Sie standen für den Durchsetzungswillen der kapitalistischen, der globalisierten Welt. Gerade auf diese Symbolkraft hatte es ja der islamistische Terrorismus abgesehen, als am 11. September 2001 dieser schreckliche Anschlag geschah, von dem man sagt, daß damit erst das Dritte Jahrtausend begonnen habe: Eine neue, ungeahnte und bis dahin undenkbbare Bedrohung unserer Zivilisation, eine neue Epoche des Schreckens habe begonnen. Und plötzlich waren es auch für uns illustrierte, bebilderte und nicht nur abstrakte Worte, wenn wir Jesus sprechen hören: *„Es wird eine Zeit kommen, da wird von allem, was ihr hier seht, kein Stein auf dem anderen bleiben; alles wird niedergerissen werden.“*

Wir merken: So historisch bedingt Jesu Worte auch sein mögen; das Schreckensszenario des heutigen Evangeliums ist zeitlos, auch und gerade, weil Jesus vom Ende der Zeiten spricht. Was oder wen wollte er mit diesen Worten erreichen? Er will seine Jünger, er will uns (!) davor bewahren, daß wir uns Illusionen machen - über unsere Welt und über unser Leben. Jesus will uns davor bewahren, daß wir auf vorläufige und vergängliche Sicherheiten setzen; daß unsere Hoffnung nicht weiter reicht als bis zum nächsten Karrieresprung, zum geplanten Eigenheim, zur erträumten Partnerschaft oder bis zum ganz großen Lottogewinn. Jeder von uns sollte an dieser Stelle seine ganz persönlichen Hoffnungen, Ziele und Träume einfügen!

Jesus kennt unsere Neigung, uns in dieser Welt einzurichten, so als ob es immer so weiter geht und wir auch in Zukunft immer zu denen gehören, welche die Katastrophen immer nur via Fernsehen erreicht. Jesus konfrontiert uns, aber er macht uns auch Mut, - Mut, der Wahrheit ins Auge zu sehen: Nicht nur der Tempel in Jerusalem, nicht nur die modernen Handels- und Konsumtempel, nein: Alles, alles, was Menschen erbaut und erreicht haben, wird einmal ein Ende haben: *„Alles, alles, was wir sehen, daß muß fallen und vergehen...“* heißt es in einem Kirchenlied (GL 657). Wir werden es singen im Anschluß an diese Predigt.

Diese unerbittliche Wahrheit, die sich in den alltäglichen Katastrophen - im Großen wie im Kleinen - immer wieder bestätigt, sie wird jedoch erträglicher, wenn wir an Gott glauben und auf ihn unsere Hoffnung setzen. Daß es mit unserem Leben und mit dieser Welt eines Tages ein Ende haben wird und daß es nicht nur den sanften Tod, sondern auch das erbärmliche und gewaltsame Sterben gibt - das alles kann seinen lähmenden Schrecken verlieren, wenn wir fest im Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi verankert sind. Nur deshalb kann Jesus sagen: *„...laßt euch dadurch nicht erschrecken!“*

Er sagt also gerade nicht: Es ist alles nur halb so schlimm; macht Euch keine unnötigen Sorgen; lebt weiter in den Tag hinein! Denn er zählt ja entsetzliche Dinge auf, wie sie sich zu allen Zeiten ereignet und wiederholt haben: Kriege und Unruhen, gewaltige Erdbeben, Seuchen und Hungersnöte. Manches davon haben wir in den Griff bekommen und gilt sogar als endgültig überwunden. Dafür aber sind neue Bedrohungen dazu gekommen, und die menschliche Zerstörungsmacht hat in unserer Zeit wahrhaft apokalyptische Ausmaße angenommen. Aber auch das, was seinen Jüngern, was der Kirche bevorsteht an Verachtung und Verfolgung wird beim Namen genannt – und in vielen Teilen der Welt ist dies tatsächlich bittere Wirklichkeit für die Christen (Sudan). Das alles wird weder dramatisiert noch bagatellisiert, vielmehr von Jesus in den größeren Horizont des Reiches Gottes gestellt, das unaufhaltsam seiner Vollendung entgegenwächst. *„Tausend Ängste können die Hoffnung nicht zerstören!“* Dieses Wort des unvergesslichen Papstes Johannes XXIII., ist ganz nahe an der frohen Botschaft dieses so ernsten heutigen Evangeliums.

„Dann werdet ihr Zeugnis ablegen können.“ Dann werdet ihr Zeugnis ablegen müssen (!), meint Jesus. Wenn andere nicht mehr weiterwissen, wenn nur noch „Weltuntergangsstimmung“ den Ton angibt; wenn andere sich flüchten in heillose

Vergeltungsgedanken, und der sog. konventionelle Krieg wieder salonfähig wird bei in den Regierungen und Parlamenten; wenn alles aussichtslos zu sein scheint und nur noch die Angst regiert – dann sollen seine Jünger Zeugnis ablegen vom Friedenswillen Gottes, von der Versöhnungsbotschaft des Evangeliums.

Unbeirrbar festzuhalten an Gottes Liebe zu Welt und Mensch, auch wenn alles dagegen spricht, - das ist freilich leichter gesagt als getan. Das ist nicht nur schwer gegenüber den großen Katastrophen und Konflikten unserer Zeit. Auch unsere eigene, höchst persönliche Angst vor Krankheit und Tod, Verlust und Ruin stellt den Glauben auf eine harte Probe. Wir alle fürchten uns vor Schicksalsschlägen und Heimsuchungen, die uns aus der Bahn werfen und unseren Glauben überfordern könnten.

So ging es zeitlebens auch dem großen und seiner Zeit berühmten Schauspieler **Ernst Ginsberg**. Als es jedoch ernst wurde, wuchs ihm eine Kraft zu, die er selbst als Gnade Gottes empfand. Es ist jene Unerschrockenheit und Standhaftigkeit der Jünger Christi, von der im heutigen Evangelium die Rede ist. Als eine heimtückische Lähmungskrankheit ihn Stück für Stück dem Tode entgegenführte, bewahrte er eine Fassung und Furchtlosigkeit, die seine Umgebung Staunen machte. In dem Buch *„Abschied“*, das seine Erinnerungen, Aufsätze und Gedichte enthält, heißt es: *„Vor allem aber habe ich zu danken, daß mein Herz und mein Kopf mich - selbst in den furchtbarsten Lebenserfahrungen - davor bewahrt haben, jemals zu den unseligen Anbetern des Nichts zu gehören.“*

Das „Nichts“! Wovor haben wir in den dunklen Stunden unseres Lebens mehr Angst als davor, daß am Ende „nichts“ ist, und unser Leben im „Nichts“ versinkt?! Ginsberg kannte den Würgegriff der Verzweiflung, der Angst vor dem Nichts. Daß er ihm nicht zum Opfer gefallen ist, sah er aber nicht als sein eigenes Verdienst, sondern als unverdientes Geschenk an, für das er bis zum bitteren Ende dankbar war.

Friedrich Dürrenmatt sagte in seiner Gedenkrede: *„Am 3. Dezember 1964 ist Ernst Ginsberg in der Zürcher Klinik Neumünster gestorben. Seine Krankheit war schwer, über deren Fortschreiten und Ausgang er sich im Klaren war. Er wurde völlig gelähmt (von Kopf bis Fuß) und verlor am Ende auch noch die Sprache; etwas Furchtbareres kann einem Schauspieler, einem Mann der Sprache, nicht widerfahren. Doch sein Geist blieb unangetastet. Als er noch diktieren konnte, verfasste er Prosa und Gedichte; die letzten Verse entstanden, als er sich nur noch vermittle Tabellen verständigen konnte. In diesem Zustand sind die Verse entstanden: **„Ich falte – die Hände, die lahmen, im Geist – und bete – in’s Dunkel, daß es zerreißt.“**“*

An anderer Stelle findet sich das mühsam und aus völliger Hilflosigkeit heraus entstandene Gedicht:

**„Oh mein Gott, in der Sturmflut dieser Zerstörung,
in der mir die Sprache röchelnd ertrank,
laß mir – oh schenk meiner Bitte Erhörung –
nur dieses einzige Wort noch: Dank!“**

Christus spricht: *„...und doch wird euch kein Haar gekrümmt werden. Denn, wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen.“* Menschen, gläubige Menschen wie Ernst Ginsberg zeigen uns, daß dies keine leeren Worte sind. Sie sind angefüllt mit der Verheißung Gottes, daß sich in allem Untergang Aufgang, in allem Verenden Vollendung ereignet. **Matthias Claudius** hat aus diesem Gottvertrauen heraus die bekannte Quintessenz gezogen:

„Der Mensch lebt und bestehet nur eine kleine Zeit und alle Welt vergehet mit ihrer Herrlichkeit. Es ist nur einer ewig und an allen Enden – und wir in seinen Händen.“